



## „Unser tägliches Brot“ Geschichte Nr. 63

### Der Brotteller

Zwei Kaffeegedecke standen wie immer auf dem kleinen runden Tisch, eins für den Besucher, eins für die Gastgeberin. Die Mitte gehörte dem Teller mit Goldrand und den zwei Scheiben Brot. Wenn jeder von uns seine Scheibe genommen hatte, um sie mit Butter und Marmelade zu bestreichen, tauchte auf dem Teller eine Inschrift in verblasster Goldfarbe auf: Unser tägliches Brot gib uns heute.

Natürlich musste ich zuerst zugreifen, denn ich kam ja als Besucher, als der einzige an diesem Tag. Außer dem Gemeindepfarrer gab es keinen Geburtstagsbesuch für die Dame im dritten Stock des Mietshauses. Dort lebte sie fast vergessen schon eine ganze Weile und ich setzte also die Besuche meines Vorgängers treu fort. Das schwere Brotbesteck lag wohl schon auf vielen Festtafeln der Vergangenheit und gehörte mit dem Brotteller zu den Überbleibseln ihrer Familiengeschichte. Davon erzählte sie mir an jedem Geburtstag, so auch an jenem letzten, ihrem 82.

Ich wusste bereits, dass die Familie aus dem Osten fliehen musste, aber noch nie hörte ich aus ihrem Mund die Geschichte jenes Januartages 1945.

„Herr Pfarrer, wahrscheinlich wundern Sie sich, dass es an meinem Geburtstag nur Brot statt Kuchen gibt. Aber zu dem Teller passen nun mal keine süßen Stückchen, sondern nur Brot, unser tägliches Brot. Darum haben wir damals tatsächlich gebeten bei den Bauern während unserer Flucht. Hat Ihnen, lieber Herr Pfarrer, schon mal so richtig der Magen geknurr?“

Ich kaute gerade auf einem Bissen vom Geburtstagsbrot und konnte deshalb nur den Kopf schütteln, mit einem „M – m“ als Nein aus dem vollen Mund. „Sehen Sie, das Brot zu meinem Geburtstag soll mir jenen Tag lebendig halten, den ich Ihnen heute erzähle.“ Gespannt hörte ich zu.

„Bestimmt haben Sie von den Flüchtlingstrecks am Kriegsende gehört. Wir besaßen keinen großen Planwagen, nur einen Leiterwagen. Darauf hatte meine Mutter notdürftig ein Bettchen aus Tischtüchern und Wäsche gemacht. Der Reihe nach durften meine kleinen Geschwister dort liegen, während meine Mutter und ich als die Größte zogen. Vater lag irgendwo an der Ostfront. Seit einigen Tagen gehörte der Leiterwagen ganz meinem fünfjährigen Bruder Gerhard. Er fieberte und seine Backen glühten. Wir waren nicht die einzigen, die auf den Bauernhöfen nach Quartier fragten. Ich sehe noch die flehenden Augen unserer Mutter, wie sie händeringend vor dem Bauern am Hofeingang stand und auf den Leiterwagen zeigte mit dem Bettchen und den drei Kindern drum herum. Wahrscheinlich um des kleinen fiebernden Bruders willen fanden wir Unterschlupf im warmen Stall, in dem



tatsächlich noch ein paar Kühe standen. Die Mutter durfte uns sogar von der Milch geben und die Bauersfrau brachte uns zum Abend noch Brotscheiben, Butter und selbstgemachte Marmelade vorbei. Die Mutter wechselte mit der warmherzigen Frau noch ein paar besorgte Worte über unser Brüderchen. Am nächsten Morgen glühte sein Gesicht nicht mehr vor Fieber, es war schon blaßkalt vom Tod.

Die anderen Flüchtlinge hatten sich alle schon westwärts aufgemacht, als wir alleine mit dem Leiterwagen in die nächste kleine Stadt zogen. Wir waren ein trauriger Anblick für den Pfarrer, zu dem uns die Bäuerin schickte, nicht ohne uns ihren letzten Laib Brot mitzugeben auf einem großen runden Teller mit Goldrand und Inschrift „Unser tägliches Brot gib uns heute“. Er steht jetzt hier, wie Sie sehen. Der Pfarrer war kriegsversehrt und humpelte mit uns auf den Friedhof. Aus dem gefrorenen Boden waren bereits Gräber ausgehoben für etliche seiner Gemeindeglieder, die im Sterben lagen. In eins davon legten sie unseren Bruder in einem kleinen Holzarg. Wir standen ums Grab und konnten kaum auf die Worte des Pfarrers hören. Der Ostwind pffte uns um die Ohren und trieb Schnee. Die Beerdigung war schnell vorbei. Uns fror alle von Außen und Innen. Wir starrten wie festgefroren in das Grab des kleinen Bruders. Die Mutter zog uns weg, damit wir den Anschluss an den Treck wiederfanden. Als wir zurückschauten, waren nur noch die Umriss des Pfarrers und eines kleinen Mädchens aus der Stadt zu sehen. Sie hatte alles mit angesehen und uns versprochen, sich im Frühling um das Kindergrab zu kümmern. Jeder von ihnen stapfte durchs Schneegestöber mit einem Viertel des Brotlaibes unterm Arm, den uns die Bäuerin geschenkt hatte. Die andere Brothälfte lag eingewickelt im leeren Bettchen des Leiterwagens.“

Bis zu diesem Punkt hatte ich kein einziges Wort gesagt. Es war mir schwer gefallen, den Bissen Brot herunter zu bringen. Mir stand wohl ins Gesicht geschrieben, wie mich diese Geschichte berührte. Deshalb fuhr die alte Dame auch gleich mit ihrer Erzählung fort.

„Wir hatten es in den Westen geschafft und wurden dann nach Süddeutschland umgesiedelt. Unser Vater galt als vermisst. Die Mutter hat sich die gute Ausbildung für uns vom Mund abgespart. Eines musste ich ihr versprechen, als sich die Grenzen in den Osten öffneten. Ich sollte nach dem Grab des Bruders schauen.“

„Und haben Sie es wiedergefunden?“, fragte ich neugierig.

„Die Stadt und den Friedhof zu finden, war kein Problem, aber das Grab. Ich erinnerte mich noch vage an eine alte Mauer und einen Baum in der Nähe, wo der Bruder liegen musste. Tatsächlich stand die fast verfallene Mauer noch da. Neben einer hochgewachsenen Linde waren alte Gräber auszumachen. Auf einem dunklen blanken Stein fand ich schließlich den Namen meines Bruders und noch eine fast verwitterte Inschrift in Gold: Unser tägliches Brot gib uns heute. Das Kindergrab war immer noch ordentlich eingefasst, vor dem Stein stand eine Vase mit Blumen, die schon den Kopf hängen ließen. Ich schloss die Augen und sah jenen traurigen Januarmorgen. Als ich meine Augen öffnete, stand eine Frau neben mir mit frischen Blumen. Sie stellte sich als das kleine Mädchen heraus, das versprochen hatte, das Grab von Gerhard zu pflegen. Sie hatte ihr Versprechen gehalten. Mein Dank kam von Herzen und wir verbrachten den Tag miteinander.“



Warum die Inschrift auf dem Grabstein, fragte ich sie. Sie zeigte mir den Teller mit der Vaterunserbitte, den Mutter ihr damals mitgegeben hatte. Sie hatte ihn die ganze Zeit aufbewahrt. Das Viertel des Brotlaibes, das sie vom Friedhof nach Hause brachte, hat die hungrigen Mäuler in ihrer Familie gefüllt. Als wir uns verabschiedeten, gab sie mir den Teller mit, gut eingewickelt in Butterbrotpapier, damit er nicht zerbricht. Was aus dem Pfarrer geworden ist, wollte ich noch wissen. Mit dem Brot hätte er das Krankenabendmahl in vielen Häusern gefeiert, erzählte man sich. Davon haben viele gezehrt und es ist in der Gemeinde nicht vergessen worden. Deswegen hat man sich auch für den Erhalt des Kindergrabes eingesetzt und die Inschrift auf den Stein bringen lassen: Unser tägliches Brot gib uns heute. Weil unser kleiner Gerhard gestorben war, gab die Bäuerin das letzte Brot des Hauses an die Mutter und sie hatte es geteilt weitergegeben und es wurde zum Brot des Lebens. Deshalb, lieber Herr Pfarrer, gibt es nichts anderes zu meinem Geburtstag“, beendete die Jubilarin ihre Geschichte.

Ich fühlte mich geehrt, dass ich nach so vielen Jahren zum Kreis derer gehörte, in denen dieses Lebensbrot weiter gereicht wurde. Erfüllt ging ich zum letzten Mal vom Geburtstagsbesuch bei der fast vergessenen Dame im dritten Stock nach Hause. In meiner Tasche steckte in Butterbrotpapier verpackt der Teller mit der Inschrift „Unser tägliches Brot gib uns heute“. Von ihm reiche ich heute.

Verfasser:

Pfr. Klaus – Dieter Gress, Oberndorf - Aistaig